Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schoffmeyer.

(19. Fortsetzung.)

Jetzt schien sie ihm ganz anders: frei und reizvoll und durchaus selbstsicher, aber ohne den leisesten Schimmer jenes übertriebenen Selbstbewußtseins, das man unter den vielen weiblichen Wesen in dieser Geschäftsgegend so häufig traf.

Es war eine Dame, die auf ihn zutrat, und Shirley hatte das Gefühl: General Athertons Tochter. Sie hätte eher in Cynthias Salon gepaßt, als an die Schreibmaschine — aber da das Schicksal sie hierhin gestellt, so würde sie auch hier ihre Pflicht tun, still, ohne Klage, wie eine Dame.

„Ich habe Sie warten lassen," war Violas erstes Wort.

„Nicht doch, mein Fräulein, ich stehe hier kaum ein paar Augenblicke, und wenn Sie die Uhr der alten Trinity ansehen, wird die Ihnen sagen, daß Sie auf die Sekunde gekommen sind."

„Ein wenig Furcht hab ich doch, wenn auch ganz gegen meinen Willen," fuhr Viola fort, zu Shirley emporblickend.

„Gar keine Veranlassung," beruhigte er sie, „obgleich ich Ihre Stimmung recht wohl begreife." Sie kreuzten den Broadway und traten in die Wall Street ein. „Jetzt sind Sie in der größten Finanzstraße der neuen Welt, man sieht's ihr kaum an, daß sie schon so viele arme Teufel zu Millionären und so viele Millionäre zu armen Teufeln gemacht hat."

Viola blickte zu den Riesenbauten auf, die gerade hier, wo die Straße so eng ist, zu beiden Seiten in die Wolken zu steigen schienen. „Doch", sagte sie, „es ist erdrückend — man hat den Eindruck, als ob die menschlichen Leidenschaften hier so gigantisch wären, wie die Gebäude, und alles so kalt und steinern und wild. — — — Alle diese Menschen, die an einem vorbeijagen — — —"

„O," rief Shirley lachend, „Sie stellen sich das bösartiger vor, als es ist. Der Böse ist hier nur manchmal auf dem Kriegspfad, im allgemeinen ist das Völkchen hier aber ganz gemütlich." Er beugte sich ein wenig zu ihr herab. „Aber ich sehe, daß Sie doch ein wenig nervös sind, glauben Sie mir, die Sache wird sich ungemein leicht abspielen." Sie hatten die Broad Street erreicht, und Shirley schob seine Hand, während sie die Straße kreuzte, unter ihren Arm. „Gestatten Sie," sagte er nur, und als sie das Trottoir erreicht hatten, gab er sie wieder frei.

„Sehen Sie, Miß Atherton," fuhr er dann fort, „die Sache ist absolut leicht. Anwalt Brown wird Ihnen einen Brief diktieren, und Sie werden dann selbst empfinden, ob Sie der Stellung gewachsen sind. Und im übrigen nur keck vorwärts, das ist halber Sieg. Die Leute ein wenig bluffen —" plötzlich brach er kurz ab. — „Nein, das sollte ich nicht sagen, verzeihen Sie mir. Ich sollte Ihnen gar keine Verhaltungsmaßregeln geben, Sie werden das Richtige tun."

„Ich glaube, meiner sicher zu sein," erwiderte Viola, „ich habe lange gelernt und geübt —"

Während er ihr zunickte, gewahrte er doch, wie der rosige Hauch ihrer Wangen sich verlor, und sogar die Lippen leise zu beben schienen.

„Dort ist Ihr neues Heim", scherzte er, auf das Broad Exchange-Gebäude deutend, dessen Riesendimensionen Viola den Atem zu benehmen schienen. Ein rascher, hilflos flehender Blick flog zu ihm empor, die Füße schienen den Dienst versagen zu wollen.

Vor ihnen war die Straße schwarz von einer schreienden, wirr durcheinander schwirrenden Menschenmasse, den „Curb Brokers", die hier unter freiem Himmel, auf offener Straße, Winter und Sommer, im Schneegestöber und Sonnenglut ihre Börsengeschäfte machen, ein Anhängsel der eigentlichen Maklerfirmen, die in dem imposanten Marmorgebäude mit der prunkvollen Fassade dem Mammon nachjagen.

„Eine Sekunde bitte, Mr. Shirley."

Sein Gesicht blieb ganz ernst. „Wissen Sie, als ich zuerst diese Straße betrat, ging es mir nicht um ein Jota anders. Ich hatte so viel von Wall Street gehört und gelesen, daß es fast wie Lampenfieber über mich kam."

„Ich bin ja ein Kind," kam es plötzlich von Violas Lippen, „es ist schon vorüber. Wollen wir jetzt gehen?"

Im sausenden Fahrstuhl ging es bis zum zwanzigsten Stockwerk hinauf, dort über einer breiten Doppeltür las Viola: Kirby & Brown. Und merkwürdig, jetzt fühlte sie eine große Ruhe, beinahe eine Gleichgültigkeit in sich emporsteigen, zugleich mit dem festen Entschluß, ihre ganze Kraft einzusetzen, um die Stellung zu erringen.

Einem Boy, der an der Tür saß, und einen geheften Roman las, nannte Shirley seinen Namen — — noch ein paar Minuten mußten sie warten, dann erschien Brown selbst an der Tür und lud sie ein, in sein Privatzimmer zu treten.

„Miß Atherton — —" stellte Shirley vor, und während der Anwalt Viola die Hand reichte, sagte er: „Atherton? Ich habe einen General Atherton in Washington gekannt — —"

„Im Kriegsdepartement?" fragte Viola.

„Ja."

„Mein Vater."

„In der Tat?" rief Brown, ein Mann in mittlerem Lebensalter, mit stark angegrautem Haar und grauem Spitzbart. „Ein sehr liebenswürdiger, alter Herr, dem ich damals zu Dank verpflichtet war; vielleicht gelingt es mir, ihn der Tochter abzutragen." Er lud Viola sehr liebenswürdig ein, zur Seite des Pultes Platz zu nehmen, und richtete ein paar Fragen an sie in einem höflichen, wenn auch geschäftsmäßigen Ton, und Shirley fand dabei Gelegenheit, seine Empfehlung zu bekräftigen.

Viola hatte dabei das letzte Gefühl von Unruhe und Unsicherheit verloren.

Schließlich ergriff der Anwalt einen seiner Briefe und fragte, ob er ihr die Antwort diktieren dürfe. Wie eine geübte Stenographin zog Viola Bleifeder und Buch aus ihrer ledernen Handtasche hervor, entledigte sich rasch ihrer Handschuhe, und während Shirley am Fenster trat und über die Dächer kleinerer Gebäude weg ein Stückchen des gewaltigen New Yorker Hafens in sich aufnahm, begann Anwalt Brown, ihr den Brief zu diktieren.

Dann setzte sie sich an die Schreibmaschine — Shirley sah ihr heimlich zu, mit welcher ruhigen Sicherheit sie auf dem fremden Boden stand — — er hätte es ihr gar nicht zugetraut.

Wenige Minuten später hatte Anwalt Brown die Reinschrift in Händen. Er las und nickte ihr lächelnd zu.

„Ich glaube, wir werden gar keine Schwierigkeiten haben. — — Sie könnten gleich morgen beginnen — ?"

Es sauste Viola ein wenig in den Ohren — — das war ja das Engagement! Man würde jetzt aufatmen können, braucht nicht mehr Sorge und Not zu fürchten — —

„Ja gewiß — —"

Anwalt Brown schüttelte ihr die Hand, auch Shirley kam und gratulierte und sprach seine Freude aus.

Und dann erlaubte der neue Chef sich einen kleinen Scherz.

„Aber eins müssen Sie mir versprechen, Fräulein Atherton: daß Sie Ihr hohes Gehalt nicht gleich nach der Teufelsbörse schräg gegenüber tragen und es dort verspielen — —"

Mr. Brown war nicht wenig überrascht, daß die junge Dame zusammenzuckte, das rosige Gesicht ganz blaß wurde, und ein Ausdruck tödlichen Schreckens in ihre Mienen trat.

Erst ein paar Tage später, als Shirley den Zusammenhang erklärte, begriff Brown, daß sein wohlgemeinter Scherz an eine noch blutende Wunde gerührt hatte.

Glückstrahlend, wenn auch noch halb betäubt, und ihr feines, verschwiegenes Herz überströmend vor Dank gegen Shirley, erreichte sie die Straße; er schritt an ihrer Seite hin und sprach von den Gebäuden, die sie passierten.

„Sehen Sie, und das ist die Börse — eine edle Fassade, wie ein Tempel sieht's aus, — es ist ja schließlich auch einer, nur daß der Gott, dem man dort opfert, der alte Mammon ist, — — den viele allerdings auch schon einen Satan genannt haben —" Dabei lachte er ganz ernsthaft.

Schweigend nickte Viola, das Herz von ganz anderen Dingen angefüllt, mit umflortem Blick und einem feinen Schmerzgefühl in der Brust.

„Ich möchte Ihnen Dank sagen, Herr Shirley — wirklich, von ganzem Herzen — Sie wissen nicht —"

„Aber nicht doch, nicht doch. Glauben Sie mir, es ist eine echte Freude für mich, daß der Zufall wenigstens einmal einen gescheiten Streich gespielt hat, meistens macht er ja nur Dummheiten. — — Und da wären wir wieder bei der alten Trinity — — und dort kommt die Elektrische — Ihr Auto. Also noch einmal viel Glück — — und beste Empfehlungen an Frau Atherton — —"

Der große elektrische Wagen hielt, Shirley hob die hübsche schmächtige Gestalt auf die Plattform. „Auf Wiedersehen."

„Goodbye — —"

Das Glockenzeichen — — und fort gings in die obere Stadt zurück zur Mutter mit der guten Nachricht.

„Das wäre also erledigt — übrigens ein sehr reizendes Mädchen —" Shirley zündete sich eine Zigarette an und schritt ziemlich rasch die Wall Street hinunter — es war spät geworden. — — Und schon war die kleine Episode ihm aus dem Geist gewichen — —

Wichtigeres und bedeutungsvolleres zog seine Kreise um ihn. Jameson hatte ihm am heutigen Tage einen außerordentlichen Beweis seines Vertrauens gegeben, und daß es nun ein erster Schritt, eine Stufe zu größerem war, das lag ja ganz auf der Hand. Man mochte es drehen und wenden, wie man wollte — der alte Smith stand auf dem Aussterbeetat. Vielleicht die nächste Versammlung des Direktoriums mochte schon den Wechsel herbeiführen.

Eine zweite, große Ueberraschung noch sollte dieser Tag für Shirley bringen. Der Colonel schien sich heute nicht von den Geschäften trennen zu können. Nachdem er endlich den Alten fortgeschickt, schloß er die Tür seines Zimmers und rief Shirley zu sich herein. Er deutete auf einen Stuhl in seiner Nähe und reichte Shirley eine seiner Zigarren — es war das erstemal, daß dies im Privatzimmer des Chefs geschah.

„Shirley, ich stehe im Begriff, Ihnen eine Mitteilung von höchster Wichtigkeit zu machen. Ich würde das nicht tun, wenn ich nicht absolutes Vertrauen zu Ihrem Charakter hätte und Ihre Fähigkeiten schätzte."

Bei dieser Einleitung riß Shirley Augen und Ohren auf; man war es nicht gewöhnt, vom Präsidenten der Bank of Virginia anerkennende Worte zu hören. Aber größer war noch sein Staunen, als der Colonel den Schleier des gewaltigen Börsenmanövers lüftete, an dem er beteiligt war — — nicht als Präsident der Bank, sondern ausschließlich als Privatmann — — und Shirley möge das beherzigen. — — Daher brauche er einen Vertrauensmann, auf den er sich absolut verlassen könne, weil er ihn hundertfach als Unterhändler, als Zwischenperson, als Geheimsekretär gebrauchen müsse. Für diesen Posten habe er Shirley ausersehen.

Colonel Jameson verriet nicht mehr, als absolut notwendig war, um Shirley in das große Geheimnis einzuweihen, allein Shirley konnte selbst die Verhältnisse genau genug, um zu wissen, welche Rolle der Colonel in dem Unternehmen spielen würde.

„Nun Shirley, darf ich mich auf Sie verlassen?" fragte Jameson endlich, indem er dem Jüngeren die Hand reichte.

„Ja," sagte dieser einfach, „ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen."

„Gut — — gut — — und ich erwarte von Ihnen absolutes Schweigen — gegen alle."

Der Colonel hatte längst die Bank verlassen, als Shirley noch immer gedankenvoll dastand. In seinem Geist rumorten allerhand wilde Ideen und Gedanken. Er besaß ein Guthaben von zehntausend Dollars in einem sicheren Geldinstitut — für große Gelegenheiten, wann immer sie sich bieten mochten. — — Hier hatte das Schicksal selbst ihm einen Fingerzeig gegeben — — —

Neuntes Kapitel.

Ein paar Wochen flossen nun in Ruhe hin.

In Frau Major Ogletthorpes trefflichem Boardinghause sah man an Stelle von „Blossom" und Vivian ein paar neue Gesichter — einen sehr hageren, bedrückten Ehemann, der nie den Mund aufmachte, und eine noch hagerere geräuschvolle Ehefrau, die ihn nie schloß. — — Man war nicht gerade entzückt von dem Wechsel.

Die korpulente Majorin hatte den abgefeimten Wall Street-Gauner, Straßenräuber und Urkundenfälscher vergessen, und auch das Theaterprinzeßchen war so ziemlich aus ihrem Geist entschwunden. Der Sturm war vorübergerauscht. In Eintracht und Friedlichkeit regierten Helios und die alte Laura, die gerade in einer Periode innerer Einkehr und Zerknirschung lebte, in den unteren Regionen.

Nirgends vergißt man so rasch wie in der Weltstadt, wo ein Tag einfach den anderen auswischt, und jeder einzelne seine Sensationen und Erregungen hat.

Freilich, manches in dieser Karawanserei hatte doch ein anderes Gesicht bekommen. So hatte Viola Atherton nicht allein ihre Stellung bei der Firma Kirby & Brown angetreten, sondern sie entgegen mancher Prophezeiung auch zu halten gewußt; mit Genugtuung vernahm Shirley, daß man mit Viola sehr zufrieden sei.

Fortsetzung folgt.

Der Pilger.

Von Arthur Silbergleit.

Auf dem Weg zur stillsten Stadt,
Wo der ew'ge Friede blüht,
Wurde meine Seele matt,
Wurden meine Füße müd'.

Denn der Weg war weit und lang,
Daß ich in die Stadt nie kam,
Fern nur einer Glocke Klang
Ernst und ahnungsvoll vernahm.

Eine Glocke zag und zart,
Die von schwacher Kinderhand
Zitternd angeschlagen ward,
Trug die Sehnsucht in das Land.

Der hohe Flug.

Von Kurt Morek.

Jens Larssens Vogel kreiste über den schwarzen Haufen der Menschen, die den Flugplatz überfluteten. Am Mittag hatte der eine der beiden Engländer Jens Larssens Höhenrekord übertroffen. Nun war es an ihm, ihn zu schlagen und sich von neuem an den ersten Platz zu stellen. Mr. Georges Webb und Jens Larssen waren friedliche Gegner, aber unerbittlich. Wenn sie sich die Hand drückten, war es immer, als wollten sie sich über den Haß täuschen, den sie sich nicht verbergen konnten. Es war, als würden sie beide von einer Frau geliebt, die sie leiden machte.

Jens Larssen wußte, daß es um den Ruhm ging, um die Ehre, der Erste zu sein, als er die Hebel der Steuerung umkrampft hielt und höher, immer höher stieg. Es gab heute keine Grenze für ihn, er durfte nicht denken, es ist genug. Der Wind war günstig; er lag weich und warm in der Spannung der Flügel, während die Schraube nur ein flimmernder Schimmer war.

Die Menge, die unten Leib an Leib stand, suchte den Vogel umsonst am Himmel. Eben hatte er noch als fliehender Strich vor dem Blau gestanden, aber jetzt war er hinter heroischen Wolken verschwunden. Dann kam er endlich, endlich wieder zum Vorschein, und nach einer Weile sah man, er senkte sich, er hatte sich von neuem den Sieg herunter geholt, den treulosen Sieg.

Hanna war auf dem Anlaufplatz gewesen, als Jens startete. Sie wußte Helene Norregard auf der Tribüne. Sie ging zum Zelt zurück, um ihren Mantel abzulegen. Der Tag war heiß. Die weißen Wolken blendeten. Von den Hangars aus verfolgte Hanna Jens' Flug mit dem Glase.

Sie wollte hinüber, ihn zu erwarten, wie sie es früher getan. Einen Augenblick richtete sie das Glas auf die Tribüne. Und sie sah Helene, Helene Norregard, die, ganz in Weiß, die lange Holztreppe herunterstieg und auf den Signalmast mitten auf dem Felde zuschritt. Dort landete Jens immer. Dort wollte sie ihn erwarten.

Hanna ging ins Zelt. Sie setzte sich auf das Eisenbett und ließ die Arme herabhängen. Sollte sie auch dorthin gehen und Jens erwarten? — Sollte sie sich neben die andere stellen? — Wenn er dann kam, würde er sie vielleicht gar nicht sehen, sie nicht; nur die andere, die andere, deren Schönheit leuchtete, die andere, die ihm stets zulächelte, die mit ihm vertraut war . . . Vertraut . . . Ja, das wußte sie, Hanna, wie vertraut er mit dieser war? — Jens Larssen und Helene Norregard . . . Sie sprach die beiden Namen nacheinander aus, als seien es die von Fremden, die sie nichts angingen. Jens Larssen und Helene Norregard . . . Wenn sie beieinander standen, war es, als gäbe es für beide keine Welt mehr außerhalb. Sie sahen nur sich; in ihrer Gegenwart schien er taub für den Lärm des Jubels, der sich rundherum erhob.

Draußen auf dem Platz schrien sie. Langgezogene Rufe tönten herüber. Nun schwebte er über ihnen, nun ließ er sich herab. Hanna sah ihn mit dem Siegerlächeln dastehen, mit dem Siegerlächeln, das sie an ihm kannte. Und jetzt trat Helene Norregard zu ihm, ganz in Weiß unter all dem Lichte.

Hanna preßte die Fäuste in die Augenhöhlen, daß es schmerzte. Aber das Bild, das sie sah, wich nicht: Jens und Helene Norregard; immer wieder, er und sie, die Fremde . . .

Hanna saß da, als warte sie, daß etwas geschehe, was sie von ihrer Qual befreie. Gleich brachten sie den Vogel, der ihm abermals den Sieg heruntergeholt aus den Höhen des Himmels. Sie zweifelte nicht, daß es Sieg war, was er brachte, wenn er aus den Lüften zurückkam. Ja, er war ein Held. Sein Wille brach die Kraft der Elemente und das Glück wich nicht von ihm. Und der Sieg machte ihn sicher, sicher und zuversichtlich, verwegen und rücksichtslos, und stark; frei, frei . . .

Einen Augenblick schoß es ihr durch den Kopf: wenn er doch einmal überwunden würde, wenn er nicht mehr der Glänzende, Siegende war, wenn einer kam, der ihn wieder zum Zweiten, zum Dritten, zum Letzten in der Reihe der vielen machte; ob er dann wieder zu ihr zurückkommen würde?

Aber das würde ja nie geschehen. Es gab nichts, das seine Kraft brach.

Da sah sie ihn wieder, wie vor ein paar Tagen, bleich in einem Stuhl lehnen . . . Sie erschrak; ihr Herz zitterte.

Von diesem Gedanken wollte sie loskommen, wie ein Verbrecher von seiner Tat; aber immer wieder dunkelte er im Hintergrunde. Sie suchte nach immer neuen vagen Hoffnungen, sich daran zu klammern, aufzurichten. Was dann, wenn das alles hier ein Ende hatte? Es dauerte nicht mehr lange. Die Flugwochen sollten bald ihren Abschluß finden und sie hatten eine Verpflichtung nach Berlin. Dann war alles zu Ende zwischen Jens und der andern, alles zu Ende, für immer . . .

Einen Moment lang glaubte sie daran und fing an zu hoffen. Aber dann wußte sie, daß das, was angefangen, kein Ende fand. Ueberall würde es sich fortsetzen, immer dasselbe sein. Andere Frauen würden kommen. Immer dasselbe, nur die Namen wechselten. Zu ihr kam er nie mehr zurück, nie mehr . . . Wie gewiß sie das wußte, wie schmerzlich gewiß . . . Aber nein, sie ertrug es nicht, das nicht . . . Das war furchtbar zu denken; zu vermeiden war es nicht. Das ging über die Kräfte. So maßlos konnte sich keine Liebe erschöpfen. Sie wand sich vor Qual beim bloßen Gedanken an das, was von Leid ihrer wartete. Und sie hatte geglaubt, daß es eines Kampfes bedürfe, ihn sich zurückzugewinnen? — Törin, die sie war! Es gab keinen Kampf, es nutzte kein Kampf. Was sie verloren, war unwiederbringlich, wußte sie nun . . .

Der Vorhang am Eingang des Zeltes wurde auseinandergerissen. Arbeiter schoben die sieghafte Maschine herein. Hansen blieb allein und verankerte sie. Als er sich von seiner Arbeit erhob, sah er Hanna auf dem Bett sitzen. Er erschrak, als sie ihm das Gesicht zuwandte.

„Da hätte ich alter Esel beinahe einen Schreck bekommen," sagte er.

Hanna sah ihn fremd und abwesend an.

„Ist Ihnen nicht wohl?" fragte er. Sie streifte sich mit der Hand über die Stirn. „Doch . . . doch . . . Es ist nur so schwül . . ."

„Ja," sagte er, „man meint draußen, die Leinwand muß von den Rippen brennen. Wie das noch bei der Hitze Begeisterung haben kann . . . Haben Sie gehört, was die brüllen? — Es war auch danach — zum Teufel, ja."

Er zog das Tau, an dem die Maschine lag, straff an. „Kann sein, daß wir heute noch eine Runde machen. Jetzt hat der Engländer wieder gestartet. Heute gilt's . . ."

Hanna blieb allein. Sie wartete auf ihn, auf Jens. Aber er kam nicht. Nein, er hatte keine Zeit zu kommen, keine Zeit für sie, nie; nichts hatte er für sie, keinen Blick, kein Wort, kein Gefühl. Sie war aus ihm fortgestorben, wie einer aus der Welt fortstirbt, die ihn vergaß. So vergessen war sie von ihm. Wie Nadelstiche fühlte ihr zuckendes, zerrissenes Herz die Qualen des Vergessenseins, der Verlassenheit, des Totseins bei lebendigem Leibe. Sie wartete, und er kam nicht. Sie wollte ihn sehen, wie er aussah nach seinem Siege. Ihre Liebe spürte plötzlich aus einer sonderbaren Regung heraus die Notwendigkeit, ihn zu sehen, noch einmal zu sehen.

Würde er nicht kommen? Jedem Schritt zitterte sie entgegen. Umsonst. Und wieder verfiel sie der Stumpfheit ihres Schmerzes.

Plötzlich fuhr sie auf. Was hatte Hansen gesagt? Er würde noch einmal aufsteigen, heute . . . Dann, mußte er wohl kommen . . .

Und endlich kam Hansen. Er holte den Mantel und die Haube, die Sachen Hannas.

Hanna sah ihn fragend an. „Er müsse sich wohl irren."

„Nein, Jens Larssen habe es befohlen." Mehr sagte Hansen nicht. Aber gewiß, er wußte, mußte wissen, wer die Sachen gebrauchen sollte. Aber er wollte sie schonen. Ja, auch er sah, daß sie litt. Und Hanna fragte nicht weiter.

Als Hansen hinaus war, erhob sie sich. Sie legte ihre heißen Hände auf das kühle Eisen des Motors. Ein Zittern lief durch den Vogel, als sie ihn berührte und ihren Körper dagegen stützte.

Nun sollte sie, die andere, wieder mit ihm fliegen, seinen Sieg teilen. Wie sie sie haßte! Sie hätte sie mit ruhigen Händen töten können. Und doch war sie nicht allein schuldig. Nein, er, er hatte die Schuld . . .

Das Herz raste in ihr; das Blut rauschte ihr in die Ohren und sie war wie trunken. In jagender Folge durchdachte sie eine Menge von wilden, gefährlichen Gedanken.

Da durchzuckte sie plötzlich ein Einfall. Sie war ganz gebannt von diesem Gedanken, diesem einen, der auf einmal Macht in ihr gewann. Mit einem wilden Blicke schaute sie um sich. Sie lief zum Eingang und blickte hinaus. „Es ist noch Zeit," flüsterte sie. „Ja . . . es ist noch Zeit . . ."

Sie lief in eine Ecke des Zeltes und scharrte mit den Absätzen ihrer Schuhe die festgestampfte, steinige Erde auf. Die Schläge klangen dumpf, hohl. Aber der Grund löste sich. Steine, gelbe Kiesel sprangen um ihre Knöchel. Sie griff eine Handvoll auf, Sand und Steine, soviel sie fassen konnte. Dann lief sie zur Maschine hinüber, öffnete den Verschluß des Benzinbehälters. Und sie warf Sand und Steine hinein. Dumpf gluckten die Kiesel in die Flüssigkeit. Noch zweimal lief sie zurück. Sie formte einen Trichter aus ihrer Hand. Die Steine preßte sie durch das dünne, dunkle Rund der Oeffnung. Ein paar, die zu groß waren, warf sie beiseite.

Dann war das Werk getan. Sie schloß die Schraube. Und dann setzte sie sich auf den Rand des Bettes und wartete. Sie war ganz ruhig geworden. Ihr Blut brannte nicht mehr, ihr Herz war eisig.

Minuten vergingen; sie schienen Ewigkeiten. Dann kam Hansen mit den Arbeitern, die die Maschine auf den Anlaufplatz bringen sollten. Jens kam nicht mit ihnen. Wenn sie ihn sehen wollte, mußte sie hinausgehen zu ihm. Und dort stand er mit der andern . . .

Aber jetzt mußte sie ihn sehen. Vielleicht kam er noch . . .

Die Maschine wurde fortgeschafft, ohne daß er gekommen war. Hanna ging langsam hinaus. Bei den Hangars, auf dem weiten, brennenden Platze, überall standen Menschen. Man sprach von nichts anderm als von Jens Larssen und Mr. Georges Webb. Auf allen Lippen waren diese beiden Namen.

Hanna sah des großen Vogels weitgespannte Flügel über die Menge hinausragen. In dem grellen Lichte erschienen sie ganz weiß. Es war als zitterten sie.

Dort mußte Jens stehen, bei seiner Maschine . . . Jens und sie, Helene Norregard. Ein schwarzer Wall Menschen lag zwischen Hanna und den beiden. Angestellte des Flugplatzes drängten jetzt das Publikum zurück und machten die Bahn frei.

Jetzt erblickte Hanna die beiden; in ihren weißen Mänteln standen sie nebeneinander in flimmernder Helle. Jens gab Hansen Anordnungen. Hanna blieb stehen, denn nun konnte sie Jens' Gesicht sehe. Er hatte die Maske noch nicht vorgelegt. Er sah sie nicht, die Sonne blendete ihn.

Helene nahm den langen Seidenschal, den sie um die Schultern getragen, ab. Mit einem Lächeln gab sie ihn Jens. Hanna sah, daß er etwas sagte und lächelte, während er mit dem dünnen Schleier in der Hand dastand. Sie konnte noch zu ihm hineilen und ihn bitten, daß er nicht aufsteige; sie konnte ihn vor der Gefahr warnen . . .

Was tat er da?! Täuschte sie sich nicht? — Nein, wahrhaftig, so beleidigte er sie, so konnte er sie verletzen: er löste den Danebrog, die Fahne seines Vaterlandes, das Zeichen dessen, das er am meisten liebte, und an seine Stelle knüpfte er Helenens Schleier. Zweimal schlang er ihn um die Stange und ließ die Enden weiß und lang flattern. Er reichte Hansen das losgeknüpfte Banner, die Flagge Dänemarks, seiner Heimat . . .

Wie angewurzelt blieb Hanna stehen. Nein, sie rührte sich nicht, sie ging nicht hin, sie schwieg. Soll's geschehen . . . murmelte sie.

Nun bestieg er den Pilotensitz. Der Motor knatterte seine Explosionen, Hansen warf die Schraube an.

Was war das? Er fuhr allein? Im letzten Augenblick hatte er noch einmal Helene Norregards Hand ergriffen, nun grüßte er zu ihr hinab. Der Vogel lief zum Flug an.

Dann hatte sie sich ja getäuscht. Er wollte wiederkommen und dann Helene mitnehmen. Den großen, den kühnen, den gefährlichen Aufstieg machte er allein. War das so zu verstehen? Dann hatte sie sich verrechnet; dann hatte das Schicksal sie betrogen . . .

Jens Larssens Vogel hatte sich schon vom Erdboden erhoben. Er flog einen Spiralbogen, um die Höhe zu gewinnen. Noch schwebte er über den Köpfen der Menge, dann hatte er freies Feld unter sich. Und nun bohrte er sich in die durchsonnte Luft.

Weiß und schlank stand Helene Norregard; sie stand ganz allein. Sie schaute ihm nach, ihm und seinem Fluge. Eine wollüstige Wonne durchrieselte ihren Körper.

Und hinter den andern, denen diese Vorgänge hier nur Sensation und Reiz, ein spannender köstlicher Reiz waren, stand Hanna; wie eine Bildsäule stand sie, und wie blind starrte sie in das Licht.

Jens fühlte, daß ihn etwas an jene schöne weiße Frau band, etwas, das er nicht zerreißen konnte. War es ihr Blick? War es ihr Wunsch, ihr Wille? Er spürte den Sieg voraus. Er hätte jubeln mögen, hinausschreien in dieses Lichte. Der Motor tickte im Rhythmus seines eigenen Herzens. Jens verwuchs in diesem Augenblick mit dem Mechanismus des schwebenden Vogels.

Da stand das Herz still; das Herz des Vogels, während sein eigenes raste. Die Zündung versagte; der Funke erlosch . . .

Es war Irrtum, Täuschung; es mußte Täuschung sein . . . Nein, nein; es war Wahrheit . . . Er begriff.

Er schrie auf in Wut und riß die Steuerung.

Der Vogel schlug einen rasenden Wirbel. Er stürzte, die Schraube zu unterst, stirnwärts hinab. Der Wind spielte mit ihm; er packte ihn bei den Schwingen und schüttelte ihn.

Ein einziger wahnwitziger Schrei löste sich unten und durchzitterte die Luft. Uebermenschlich schrien die Entsetzten auf, wie Gemordete schrien sie . . .

Weit außerhalb der Menge war Jens Larssens Vogel auf die Erde geprallt, am Rande eines Feldes; mitten auf ein breites Band verbrannten Grases.

Wie eine einzige große, dunkle Welle wälzte die Menge sich herzu. Es war ein Getümmel, wie in einer Schlacht, von Schreien durchbrochen. Und als die Ersten bei dem Gestürzten stehen blieben, bäumte sich die Masse der Nachdrängenden atemlos auf. Ohnmächtige sanken zwischen den andern hin und wurden getreten. Gequetschte brüllten, Frauen weinten.

Hanna war auf ihrem Platze in die Knie gesunken. Wie eine Wahnsinnige stieß sie die Stirn auf den zerstampften Boden, den rasenden Schmerz zu betäuben. Sie wußte in diesem Augenblick, daß es kein Mittel gab, ihn jemals zu löschen. Und daß ihr nun nichts blieb als die Qual . . .

Wie ein blutdürstiger Raubvogel, der ihm die Brust zerrissen, lag die Maschine trotzig und drohend über Jens Larssens zerschmettertem Leibe. Sein Blut rann über die hellen Flügel, die gebrochen waren. Als man ihn aufhob, atmete er nicht mehr . . .

Hansen und einige Mechaniker trugen ihn in das Zelt. Sie legten die Leiche auf das Eisenbett und deckten ein großes Fahnentuch darüber. Wie ein gefallener Krieger lag er unter dem Tuch, das die Flagge Dänemarks, seiner Heimat war . . .

Draußen zerstreuten sich die Scharen . . . Wie Truppen nach einer verlorenen Schlacht verließen sie das Flugfeld. Sie hatten den Tod gesehen, und das eigene Leben pochte lauter und stärker . . .

Die Automobile knatterten auf der Landstraße davon, jagten zur Stadt: die Hupen heulten unheimlich wie wilde Tiere . . .

Die Flaggen, die auf Halbmast gezogen waren, flatterten im Winde und im Rot des Abends . . .

Unsere Schnittmuster-Offerte

Kinderkleid mit Kimonopasse.

Auch zu den Kinderkleidern wird jetzt vorwiegend zweierlei Stoff verwandt und damit ist Gelegenheit zur Verwendung mancher kleinen Reste gegeben. Kleine Stofflängen aus gutem Material lassen sich billig erstehen und geben im Verein mit Vorhandenem reizende Kinderkleider.

So war das hier illustrierte Modell aus weißem Leinen und blauweiß gewürfeltem Madras hergestellt. Wie ersichtlich ist die neue Passenform mit angeschnittenen Aermeln hier ausgeführt. Ein sehr blousiger Zwischentheil fügt sich ihr an, und das rund geschnittene Röckchen wird ohne Zwischensatz verstürzt angenäht. Bunter Revers und Stulpen tragen weiter zur Kleidsamkeit des sommerlichen Anzuges bei. Selbstverständlich läßt sich die Kombination auch umstellen, oder das Kleid überhaupt aus einfarbigem Stoff ausführen. Das Schnittmuster ist in 4 Größen von 6—12 Jahr erhältlich. Gebraucht werden für ein 8jähriges Kind 3 Yards Material bei 40 Zoll Breite.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Pattern Dept., Omaha Tribüne
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....